

Gruschka, Andreas

## **Erregte Abrechnung - Die Aberkennung des Trapp-Preises der "Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft" an Hartmut von Hentig. Ein Lehrstück über moralisches Versagen**

*Pädagogische Korrespondenz (2018) 57, S. 4-16*



Quellenangabe/ Reference:

Gruschka, Andreas: Erregte Abrechnung - Die Aberkennung des Trapp-Preises der "Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft" an Hartmut von Hentig. Ein Lehrstück über moralisches Versagen - In: Pädagogische Korrespondenz (2018) 57, S. 4-16 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-211220 - DOI: 10.25656/01:21122

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-211220>

<https://doi.org/10.25656/01:21122>

in Kooperation mit / in cooperation with:



### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.  
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

INSTITUT FÜR PÄDAGOGIK UND GESELLSCHAFT

---

# PÄDAGOGISCHE KORRESPONDENZ

---

HEFT 57

FRÜHJAHR 2018

*Zeitschrift für  
kritische Zeitdiagnostik  
in Pädagogik und  
Gesellschaft*

BUDRICH UNIPRESS

---

INSTITUT FÜR PÄDAGOGIK UND GESELLSCHAFT

---

# PÄDAGOGISCHE KORRESPONDENZ

---

HEFT 57

FRÜHJAHR 2018

---

*Zeitschrift für  
Kritische Zeitdiagnostik  
in Pädagogik und  
Gesellschaft*

---

BUDRICH UNIPRESS OPLADEN & TORONTO

---

Die Zeitschrift wird herausgegeben vom  
Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V. Münster,  
im Verlag Budrich UniPress, Leverkusen

*Redaktionsadresse ist:*

Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V.  
Windmühlstraße 5, 60329 Frankfurt am Main

*Redaktion:*

Peter Euler (Darmstadt)  
Andreas Gruschka (Frankfurt/Main)  
Bernd Hackl (Graz)  
Andrea Liesner (Hamburg)  
Andreas Wernet (Hannover)  
Antonio Zuin (São Carlos)

*Schriftleitung*

Harald Bierbaum (Darmstadt)  
Karl-Heinz Dammer (Heidelberg)  
Sieglinde Jornitz (Frankfurt/Main)  
Marion Pollmanns (Flensburg)

Manuskripte werden als Word-Datei an Sieglinde Jornitz ([jornitz@dipf.de](mailto:jornitz@dipf.de))  
oder Marion Pollmanns ([marion.pollmanns@uni-flensburg.de](mailto:marion.pollmanns@uni-flensburg.de)) erbeten und  
durchlaufen ein Begutachtungsverfahren.

*Abonnements und Einzelbestellungen:*

Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V.  
Windmühlstraße 5, 60329 Frankfurt am Main  
Der Jahresbezugspreis der *Pädagogischen Korrespondenz*  
beträgt im Inland für zwei Ausgaben 23,– EURO zzgl. 4,– EURO Versand.  
Das Einzelheft kostet im Inland 12,50 EURO zzgl. 2,50 EURO Versand.  
Bezugspreise Ausland jeweils zzgl. gewünschtem Versandweg.  
Kündigungsfrist: schriftlich, drei Monate zum Jahresende.

*Copyright:*

© 2018 für alle Beiträge soweit nicht anders vermerkt sowie für  
den Titel beim Institut für Pädagogik und Gesellschaft, Münster.  
Originalausgabe. Alle Rechte vorbehalten.  
ISSN 0933-6389

*Buchhandelsvertrieb:*

Institut für Pädagogik und Gesellschaft e.V.

*Satz & Layout:* Susanne Albrecht, Leverkusen

*Anzeigen und Gesamtherstellung:*

Verlag Budrich UniPress Ltd., Stauffenbergstr. 7, D-51379 Leverkusen  
ph +49 (0)2171 344694 • fx +49 (0)2171 344693  
[www.budrich-unipress.de](http://www.budrich-unipress.de)

**4 DAS AKTUELLE THEMA***Andreas Gruschka*

Erregte Abrechnung – Die Aberkennung des Trapp-Preises der „Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft“ an Hartmut von Hentig. Ein Lehrstück über moralisches Versagen

**17 AUS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG***Armin Bernhard/Manuel Rühle*

Erosionstendenzen in der Erziehungswissenschaft. Ein kritischer Kommentar zur Lage und Entwicklung der Disziplin

**33 ELEKTRISIERENDE EMPIRIE***Stephan Ellinger/Katja Koch*

Zum Verschwinden des Pädagogischen aus der sonderpädagogischen Forschung und Lehre. Qualitätskriterien hochrangiger Forschung in der Sonderpädagogik

**38 DISKUSSION***Ralf Wiechmann*

Sich bilden am Proprium der Sache

**55 DIDAKTIKUM***Sieglinde Jornitz/Christoph Leser*

Mit Antolin punkten oder: Wie sich mit dem Leseförderprogramm der Bock zum Gärtner macht

**74 GEGEN DAS SELBSTVERSTÄNDLICHE***Wolfgang Kühnel*

Was Ganztagschulen bewirken. Werden Ganztagschulen mit dem StEG-Bericht schöngeredet?

**87 SINNBILDER***Johannes Twardella*

Islam und Pädagogik im Bild. Eine Analyse des „Schildkrötenerziehers“ von Osman Hamdi Bey

**101 WISSENSCHAFT UND POLITIK***Bernhard Hemetsberger*

Buribunkologie oder: Zur Bearbeitung von Bildungskrisen

**114 DOKUMENTATION**

Finde den Fehler!

Andreas Gruschka

## Erregte Abrechnung – Die Aberkennung des Trapp-Preises der „Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft“ an Hartmut von Hentig. Ein Lehrstück über moralisches Versagen<sup>1</sup>

*„Sexuelle Handlungen an, mit und vor Kindern sind falsch, auch wenn sie mit deren Einwilligung geschehen. Wer sie vollzieht, begeht schweres Unrecht, für das es keine Entschuldigung gibt. Sie werden ‚abscheulich‘, wenn Täuschung, Gewalt und Erniedrigung im Spiel sind. Die Feststellung der Schuld, die Verfolgung und Ahndung der Taten obliegt der öffentlichen Gerichtsbarkeit. Die kindlichen und jugendlichen Opfer der Straftaten haben mein tiefes Mitgefühl. Keines von ihnen hat seinen Schulleiter ‚verführt‘ – dies freilich habe ich auch nie behauptet“.*

Hartmut von Hentig

### I

Warum dieser Titel meiner Anmerkungen? 2010 habe ich, recht unmittelbar nach dem eigentlichen publizistischen GAU um die Odenwaldschule (OSO – für Odenwaldschule Ober-Hambach) (der tatsächliche lag Jahre zurück), zu dem Haupttäter Gerold Becker, zu seinem ihn vermeintlich oder tatsächlich schützenden Netzwerk und zu dem vielfach unterstellten Offenbarungseid der Reformpädagogik eine Analyse vorgelegt und ihr den Titel „Erregte Aufklärung“ gegeben (Gruschka 2010).

Es handelt sich dabei um ein Zitat des Titels einer aufklärerischen Schrift, die die inzwischen verstorbene Katharina Rutschky 1992 im Klein-Verlag vorlegte. Mein eigener Text erschien nicht schon 1999, als erste Opfer Gerold Beckers in der „Frankfurter Rundschau“ an die Öffentlichkeit traten. Warum habe ich nicht schon 1999, sondern erst 11 Jahre, nachdem bereits „der Lack ab“ war, reagiert? Zum einen, weil ich das schockierende Verhalten Gerold Beckers als eine Sache der Staatsanwaltschaft empfand und beobachten konnte, dass an der OSO die Sache ernsthaft aufgearbeitet wurde. Mir wäre es damals – wie heute – nicht in den Sinn gekommen, die Reformpädagogik deswegen in Bausch und Bogen für schuldig zu erklären oder davon auszugehen, dass das befreundete Umfeld Gerold Beckers dessen Taten billigen würde oder

---

1 Leicht erweiterte Fassung eines Vortrags im Seminar von Sabine Andresen an der Goethe-Universität Frankfurt/M. zum Thema sexuellen Missbrauchs in der Pädagogik im Sommersemester 2017.

auch nur decken wollte. Dass es zunächst aus Betroffenheit schwieg, schien mir eine verständliche Reaktion zu sein. Was anderes hätte man erwarten können? Laute Anklage, ja Selbstanklage?

Dann aber, als die Öffentlichkeit den Skandal als Medienereignis erlebte, und alles Mögliche dabei zusammengemischt wurde, wollte ich intervenieren. In den Jahren zwischen 1999 und 2010 wurde die Veröffentlichung von Missbrauchsfällen, wenn auch nicht vergessen, so doch als Nachricht von gestern behandelt. Das gilt auch für das Fach, das ich vertrete. Es bleibt ein bislang unaufgeklärter Vorgang, der einen langen Schatten auf die Zukunft wirft und zugleich salviert er nicht diejenigen, die nach 2010 mit Anklagen in die Vollen gingen.

Für mich war dann das, was ab 2010 passierte, ein déjà vu zu dem, was ca. 20 Jahre vorher schon einmal der Fall war.

## II

Ende der 1980er Jahre arbeitete ich in Münster: Da gab es einen Kindergarten in Coesfeld, nahe bei Münster, in dem ein männlicher Erzieher eine dreistellige Anzahl von Kindern missbraucht haben sollte. So las man in der Zeitung über den Prozess. Im Kindergarten meiner eigenen Kinder beantragten besorgte Eltern die Durchführung projektiver Tests, um herauszufinden, welche Väter ihre Kinder wohl missbraucht haben mochten. Man hatte da einen bereits im Visier, der nach dem Test als solcher dingfest gemacht werden sollte. Monatlich konnte man lesen, wie eine Dunkelziffer in der folgenden Extrapolation der Missbrauchsichte zu einer angezeigten Zahl realer Fälle mutierte. Bald galt so jedes vierte Kind als missbraucht. In Münster gab es einen Experten namens Fürniss, den die Aufklärung zum Star gemacht hatte. Die ausgebrochene Hysterie hatte in ihm die wissenschaftliche Versicherung. Es dauerte, bis dieser Spuk durch wiedererwachte Skepsis, Tatsachen und mutige Richter beendet wurde.

Als Dozent an der Universität beobachtete ich diese Welle und war dann so töricht, nach einem Seminar ein Staatsexamen zu diesem Thema zuzulassen. Ich bat die Kandidatin auch das Buch von Katharina Rutschky zu lesen. In der Prüfung wies die Kandidatin alles empört zurück, was sie dort gelesen hatte. Wie könne diese Frau Rutschky den Missbrauch an Kinder so zynisch, menschenverachtend verharmlosen? Das tat sie in ihrem Buch nun überhaupt nicht, aber sie forderte eine kalte wissenschaftlich ausgerichtete Behandlung. Sie wandte sich gegen Erregung als Ersatz für Aufklärung.

Dann wurde wegen dieser von mir übernommenen Haltung von der Kandidatin ein Verwaltungsgerichtsverfahren gegen mich angestrengt. Nach der Prüfung zweifelte sie meine wissenschaftliche Befähigung aus moralischen Gründen an: So jemand dürfe nicht mehr prüfen! Sie wollte für ihren Standpunkt ein „sehr gut“, sah in meinem „befriedigend“ eine Gewaltanwendung und Zensur. Ihr Rechtsanwalt behauptete zur juristischen Absicherung Formfehler, darunter inquisitorische Fragen wie etwa: Wie sicher sind die projektiven Tests? Können die nicht auch den Kindern schaden? Wie erklären Sie die explosionsartige Ausweitung eines behaupteten Missbrauchs?

### III

Diese meine Erinnerung führt auf die Frage, warum 2017 ein Seminar zur Frage des sexuellen Missbrauchs mit jenem institutionellen (OSO) und personellen Hintergrund (mit Gerold Becker, Hellmut Becker und Hartmut von Hentig) durchgeführt wird. Gibt es ein wissenschaftliches Interesse an dieser Frage, wenn ja welches? Wie wird dabei die sicherlich ein- wie angebrachte moralische Empörung über die Vergehen an Kindern, aber auch deren Behandlung durch Verantwortungsträger und einige pädagogische Berühmtheiten unter Kontrolle gehalten? Was bedeutet es, diese Vorgänge zu verstehen oder gar zu erklären, deren Bewertung als Verurteilung der Täter schwerlich problematisiert werden kann?

Womit beschäftigt man sich dann in welchem Interesse? Wohl mit Texten, die man analysiert. Wenn man dafür etwa Füllers Buch (Füller 2011) liest, stellt sich die Frage, ob man seinen Text als Tatsachendokumentation oder als journalistisches Werk mit vorhergehender Recherche, deren Prüfung mithin wissenschaftlich geboten ist, behandelt. Wie geht man mit dem Eifer um, mit dem Kollege Oelkers nun schon viele Jahre gegen Täter-Personen, die Geschichte der Reformpädagogik und den bekanntesten aller Erzpädagogen, Hartmut von Hentig, publiziert (etwa Oelkers 2011)? Wie ist die wissenschaftliche Genauigkeit dieser Publikation einzuschätzen?

Hochinteressant ist es zu untersuchen, mit welchen Mitteln der Skandal als Medienereignis inszeniert wurde, wie ein Narrativ entsteht, das zur historischen Wahrheit taugen soll. Angefangen mit Tanjev Schultz' Benommenheit, als er die „Teestunde“ („mit einem Glas Sekt und Hühnerbrühe“) bei Hartmut von Hentig zuhause verlässt, auf den Kurfürstendamm tritt und nun nicht so recht weiß, wie er mit den Ungeheuerlichkeiten umgehen soll, die Hentig ihm in seiner werbenden Offenherzigkeit erzählt habe, von denen er aber im gleichen Augenblick weiß, dass er sie dramaturgisch wie eine unfreiwillige Offenbarung behandeln wird. Womit er zumindest ahnen muss, dass sein Bericht seines Besuches zu einem Fanal werden dürfte (Schultz 2010).

Fortgesetzt wurde das bald durch die ungezählten Ausschmückungen des Narrativs von einer geschlossenen, mafios verbundenen Gemeinschaft, deren Spitze uns vielleicht die FAZ-Redakteurin Heike Schmoll lieferte, als sie mit Bildern von Adorno und Horkheimer ausgestattet die unheilige Allianz aus allen möglichen berühmten Figuren des linksliberalen Milieus präsentierte, die vor allem eines verbunden haben sollte, nämlich die pädophilen Machenschaften von Mitgliedern zu decken, um nicht zu sagen, sie mit Sympathie zu begleiten (Schmoll 2010). Denn das habe ja Tradition. Die ginge von Vater Carl Heinrich Becker über zu Hellmut, dem Sohn, der Stefan George (homeroitisches Milieu) verehrt haben soll und die „Verführung“ zu dessen Gedichten forderte, bis zu einem der Söhne Hellmut Beckers, der helfen wollte bei der Aufarbeitung an der OSO.

Das Motiv der Presse ist das eine, das Motiv von Kollegen aus der Wissenschaft etwas anderes. Jedenfalls sollte es das sein.



Aus so manchen vorgängigen eigenen wie mir bekannten Auseinandersetzungen mit dem Kollegen Oelkers über diverse Themen hege ich Zweifel an der Validität, der Gültigkeit seiner Aussagen. Interessant ist hier, wie unbeeindruckt durch die Argumente seiner innerwissenschaftlichen Mitstreiter er seine Thesen kontinuierlich ausbreitet. Er wechselt vom kalten Analytiker der Reformpädagogik zum eifernden Ankläger und gefällt sich in der Rolle desjenigen, der den Augiasstall ausmissten muss. Heroisch und so, als ob er diese Drecksarbeit hasse, ja sie erleide. Und wenn man schon einmal hart ran gehe, müsse man grob werden. So wenn schon die Lektüre von Herman Nohls Überlegungen zum „pädagogischen Verhältnis“ durch Gerold Becker belege, wie jener für diesen Vorarbeit geleistet habe. Die erzieherische Nähe in den Internaten, zumal in solchen „Familien“ wie in der OSO, schaffe ideale Voraussetzungen für den Missbrauch, weswegen dergleichen abzuschaffen sei. Mit gleichem Grund müsste man dann folglich auch die Familie verbieten, zeigt sich doch mit den ungezählten Fällen, wie die Abhängigkeit von Kindern gegenüber den Vätern ideale Voraussetzungen für Missbrauch schaffe. Wie begründet man solche Erklärungen, wie die daraus erwachsenden Urteile und Empfehlungen?

Lange Vorrede, kurzer Sinn: In einem wissenschaftlichen Seminar sollte man eingebrachte Überzeugungen, oder sagen wir Vorurteile, prüfen und sich nicht auf sie verlassen, auch dann nicht, wenn die moralische Wahrheit offen zutage zu liegen scheint. Tut man das nicht, so verlängert und bestätigt man bloß, was man schon zu wissen vermeinte.

Ich habe in meinen Leben gelernt, dass es nur selten *prima vista* einfache und klare moralische Wahrheiten gibt, die tragen. Sobald man genauer hinschaut, wird es oft nicht nur differenzierter, sondern auch schwieriger zu urteilen. Es erheben sich moralische Zweifel, zuweilen entstehen Affekte gegenüber der vereinfachenden moralischen Selbstgerechtigkeit von Wertungen und Urteilenden, die keine Zwischentöne zwischen Gut und Böse kennen und die sich stattdessen in der Überbietung von Ekel und Verdammnis üben.

#### IV

Dabei ist zunächst wohl zu unterscheiden zwischen Urteilen über das pädokriminelle Geschehen selbst und der Behandlung der Vorgänge durch die direkt und mittelbar Verantwortlichen bzw. mit dem Täter persönlich verbundenen Personen. Hinsichtlich des ersteren gibt es mit der Suche nach Differenziertheit nichts zu beschönigen, aber umso mehr zu erklären. Dabei begibt man sich tatsächlich in einen elenden Abgrund, von dem wir Pädagogen wenig Ahnung haben wollen und für die andere zuständig sind, Experten wie Kriminologen, Psychotherapeuten, Mediziner. Wenn wir uns dagegen schockiert dem Schwarzen zuwenden, fehlen uns oft die Methoden der Distanzierung. Weswegen wir bei der Moralisierung Zuflucht nehmen. Diese ist das Negativ des ansonsten kultivierten Positivs. Mit dem sind wir notorisch gut gestimmt und voller schöner Postulate für die gute und rechte Pädagogik. Um diese zu kultivieren, brauchen wir zwar einen Gegenpol, eine abgelehnte Pädagogik, aber die „Schwarze Pädagogik“ haben wir schon deswegen dabei nicht im Blick,

weil mit der der Verdacht ausgesprochen wird, dass es sich bei ihr nicht um einen „Betriebsunfall“ handelt, sondern um ein Strukturmerkmal der Differenz zwischen dem Gutgemeinten und dem Realen. Konstruieren wir Pädagogik, so benehmen wir uns gerne ahnungslos gegenüber dem Schwarzen, das wir lieber jenseits unserer Praxis fixieren, obwohl schon sehr viel dazu gehört, die Augen und Ohren vor dem Schlechten und Schlimmen zu verschließen, das uns als pädagogische Praxis umgibt, wenn es nicht gar selbst erlitten worden ist. Spätestens mit Siegfried Bernfelds Anklage in den 1920ern hätte die akademische Pädagogik sich des Tatsachenblicks befleißigen sollen. Das hat sie vermieden, stattdessen pädagogische Praxis umso schöner gemalt.

Ich kenne keine einzige empirische Studie jüngeren Datums, die zeigt, wie Erziehung in der Schule ge- oder misslingt. Mit meinen Analysen zu dem, was den Schülern angetan wird mit einer Didaktik, die sie um die Möglichkeit des Verstehens betrügt, habe ich in meiner Zunft wenig Zustimmung geerntet. Für die einen bestanden sie in Übertreibungen oder negativer Tendenz, andere entdeckten in ihnen eine haltlose Denunziation mit der Parteinahme für das unerreichbare Ideal. Alles nicht so schlimm! Wie schnell haben wir die Amokläufe in deutschen Schulen nach erschütterter Erregung zu den Kollateralschäden der Schule abgelegt.

Dagegen scheint es heute bei der Befassung mit den Untaten Pädophiler so, als ob die Erregung nachhaltig wirke. Sicher bin ich mir nicht, ob sich die Erregung wirklich noch auf den Missbrauch selbst bezieht, oder ob sich nicht immer stärker der Geist der Abrechnung durchsetzt, der erlaubt, die Flamme weiter brennen zu lassen.



Die meisten, mit denen ich spreche, historisieren bereits den OSO-Skandal, betrachten es als ein Verbrechen der Vergangenheit, zu dem es nichts Neues zu vermelden gibt und an dem man seine soziomoralischen Energien weitgehend verbraucht hat. Das sollte uns eigentlich erlauben, nicht in der Rolle des Staatsanwaltes zu agieren, der alles zusammenträgt, was – wie tendenziös komponiert auch immer – gegen die spricht, die hier gehandelt haben.

Ich meine damit bspw., dass die Art, wie Wolfgang Harder (der damalige Leiter der OSO) in der publizistischen Aufarbeitung behandelt wurde, ein abschreckendes Beispiel darstellt. So wenn die schiere Tatsache, dass er die Schule schützen wollte, gleichgesetzt wird mit Vertuschung und dem Desinteresse gegenüber den Opfern. Diese Anklage ist nicht rechters, wie man aus den Akten entnehmen kann, denn Harder hat früh mit Schriftsätzen keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, dass hier ein Verbrechen vorliegt. Die Rede ist zugleich moralisierend naiv, weil sie sich als kenntnislos erweist gegenüber allem strukturellen Wissen um die Schule als Institution. Zu dem gehört, dass Schulen zwar auf Kontinuität bezogen sind, die Schüler aber Jahrgang für Jahrgang ausscheiden. Damit blickt die Schule bereits auf die nächste Generation, während sie noch die eingetretene betreut. Die Ehemaligen spielen für die Gegenwärtigen keine bestimmende Rolle. Melden sich jene kritisch zu Wort, wird daraus nur dann eine Nachricht, wenn es den öffentlichen Ruf der Institution nachträglich beschädigen kann: als Skandal, der einmal war. Ansonsten wird die Vergangenheit als vergangene behandelt. Der Gegenwart kann mit ihr nicht der Prozess gemacht werden. Man stelle sich einmal die Reue von Schulvertretern vor, die sie anlässlich von Feiern für das pädagogische Versagen ihrer Kollegen von vorgestern bekunden! Unglaublich und absurd wäre das, weil der sich Entschuldigende keine Schuld trägt. Geschähe es doch, würde daraus leicht ein leeres, sich beliebig verlängerndes Ritual.

Eine zweite Differenzierung der Urteilskraft möchte ich hier einschieben. Sie betrifft den Unterschied zwischen betroffener Zeitgenossenschaft und historischer persönlicher Distanz. Diese kann sicherlich frei machen von den Vorurteilen jener betroffenen Zeitgenossen, sie kann aber auch blind machen für das, was in der Sinn- und die Aktstruktur dieser Zeitgenossenschaft enthalten ist. Meine Generation kennt das in aller Härte vom Konflikt mit unseren Vätern, die als Personal dem Hitler-Regime gedient haben, mein Vater als engagierter Soldat der Wehrmacht. Ich wusste um '68 genau über das Versagen meines Vaters, obwohl er über alles fast bis zu seinem Lebensende geschwiegen hatte. Schmerzhaft war es dann, sich langsam auf ihn einzulassen, die Person wirklich wahrzunehmen, die damals gehandelt hat. Mir wurde ein Verstehen aufgenötigt, gegen das ich mich lange wehrte. Es mündete in einer Vorstufe gegenüber der wohlfeilen Verurteilung anderer.

Ich kannte Gerold Becker recht gut, fand ihn beeindruckend eloquent, aber zugleich war er mir zu sehr ein positiver Pädagoge. Hartmut von Hentig bin ich viele Male begegnet, fast immer in der Situation von gleichzeitiger Attraktion und Abstoßung. Er war mir ein zu sehr vereinnahmender Erzieher, immer im Dienst, zwar an einer Sache für den Schüler dran, die aber zu sehr durch die

Person Hartmut von Hentig ging. Mit Hellmut Becker war ich lange väterlich befreundet. Die OSO habe ich oft in der Zeit besucht, in der sie von Wolfgang Harder geleitet wurde. Ich fand fast alles, was ich dort erlebte, überzeugend, gut durchdacht und verantwortet.

Im Hintergrund standen die Gerüchte über diesen früheren Leiter und Lehrer Gerold Becker, der es, wie ich von Ehemaligen schon 1992 wusste, „mit kleinen Jungs hatte“. Das wurde mir aber regelmäßig wie eine Anekdote aus der „Feuerzangenbowle“ berichtet. Aus meiner Schulzeit kannte ich das als üble Nachrede etwa über homosexuelle Lehrer, mit der man sich als Schüler dicke tun konnte. Zugleich wusste ich schon als 12-Jähriger aus eigener, freilich nicht allzu leidvoll erlebter Erfahrung und Betroffenheit, dass in Internaten Männer tätig waren, die ihre pädophilen Neigungen offensiv auslebten. Der Familienvater eines OSO-Hauses eignete sich sowohl für diesen *gossip*, zumal wenn er ohne Ehefrau dort lebte, wie auch für die Wahrheit in der vielleicht noch akzeptablen, aber auch der gruseligen Variante. 1999 bestätigten sich die Gerüchte und wuchsen sich danach in aller Monstrosität aus. Das war für mich ein Schock. Es dauerte, bis ich das in mein Bild Gerold Beckers integrieren konnte: Er war augenscheinlich ein Jekyll und ein Hyde. Es betrückte mich sehr zu beobachten, wie der Kreis um ihn kurz nach 1999 zur Tagesordnung überzugehen schien, und erst recht, wie aussichtslos schon kurz nach 1999 es mir schien, dass die OSO mit der Aufarbeitung überleben würde.

Bald aber, spätestens nach 2010, ging es nicht mehr so sehr um die Verbrechen selbst, die waren weitgehend vermessen und beschrieben, ob beim Canisius-Kolleg oder in der OSO. Wie ein Nachklang wirkte es, wenn pädophile Neigungen unter den weiter dort Tätigen herauskamen, wie der Besitz von Kinderpornos. Man berichtete von Versuchen, den Sumpf trocken zu legen oder aber kritisierte solche als halbherzig und Schlimmeres. Bald ging es vor allem um die Schuldigen an Vertuschung, Beschönigung, die fehlende Sensibilität für die Opfer, vor allem im Kontext der Diskussionen um Entschädigungen. In diesen Sumpf wurden viele der Menschen gestoßen, nicht in ihm vorgefunden, von denen ich noch heute sicher behaupten kann, dass sie keine Schuld an den Verbrechen tragen. Darunter sind so manche, die mit Gerold Becker nicht klandestin verbunden waren. Es entstand in den Augen der Ankläger eine Art Sympathisantenszene. Wer genügend Distanz behielt, musste sich an den „Deutschen Herbst“ erinnert fühlen: Von Staats wegen wurden damals die in Verdacht gezogen, die nicht laut und klar auf der Seite der Ankläger standen. Nun musste man seine moralische Integrität durch eine folgsame Empörung und Verdammung unter Beweis stellen. Verteidiger der Angeschuldigten machten sich tendenziell mit diesen gemein.

Da Gerold Becker auch wegen seiner bald zum Tode führenden Lungenkrankheit als Zeitzeuge ausfiel – Hellmut Becker, der „Pate“, war schon 1993 verstorben –, geriet der als „Lebensgefährte“ Gerold Beckers öffentlich eingeführte Hartmut von Hentig ins Zentrum der Investigation. Der empfand sich zunächst als völlig unzuständig: „Nicht mein Fall!“, wurde aber schon mit dieser Verweigerung bald zum Ziel der Kritik, von außen wie von innen.

Manche seiner Freunde, die sich über Jahre als Lobpreisende des „größten Pädagogen des Jahrhunderts“ hervorgetan hatten, riefen nun: „Hentig muss reden!“ Und was er zu sagen hatte, schien eigentlich schon festzustehen: eine Art mittelbares Schuldeingeständnis des Mitwissers und damit des Dulders, der somit demonstrierte, was von seiner bislang so hochverehrten Pädagogik wirklich zu halten sei.

Hentig, der wohl Medienerfahrenste unter den akademischen Pädagogen, machte dann manche Kommunikationsfehler. Eine Tragödie nahm ihren Lauf. Er wurde mehr und mehr zur persona non grata. Nicht wenige stritten sich darum, ihn als erste von seinem Denkmal zu stoßen. Besonders peinlich war es zu beobachten, wie die Sache, für die Hentig stand, zuweilen gerettet werden sollte, indem Hentig an den Pranger gestellt wurde.

Als abstoßend habe ich etwa empfunden, wie Rainer Winkel die Reformpädagogik vor von Hentig in Schutz nehmen wollte: Rainer Winkel hatte ein Vermögen geerbt und sich gedacht, damit einen Preis zu stiften, den er dann selbst vergeben würde. Der erste Preisträger der von ihm anspruchsvoll Comenius-Preis genannten Auszeichnung wurde Hartmut von Hentig. Nach dem fanalen Text von Tanjev Schultz forderte Winkel nun Hartmut von Hentig auf, Schuld zu bekennen, aber Hartmut von Hentig weigerte sich. Wie ein enttäuschter Liebhaber wendet sich daraufhin Winkel von Hartmut von Hentig ab und tötet den Vater, der ihn als Sohn nie akzeptiert hatte: Er entzieht Hentig den Comenius-Preis und fordert ihn biedermännisch heuchlerisch auf, das Geld des bereits viele Jahre zuvor verliehenen Preises an die Opfer Gerold Beckers zu verteilen.

Oder auch der Filmjournalist Reinhard Kahl, der über Hartmut von Hentigs Bielefelder Projekte (und anderes) lange Werbefilme gedreht hatte (die dort ironisch mit „Ben Hur“ verglichen wurden), sah sich nun im Verdacht, mit Hartmut von Hentig gemeinsame Sache zu machen und übte sich verzweifelt in Distanzierungen.

Ich habe manche Erklärung, die nach 2010 in der Presse zu lesen war, darunter auch vieles, das von Hartmut von Hentig mitgeteilt wurde, mit Kopfschütteln zur Kenntnis genommen, inklusive seiner ersten Antwort auf meinen Text von 2010. Gewünscht hätte ich eine letztgültige Aussage. Zu der aber konnte er sich nur mit Kautelen durchringen, die wieder nur die gegenteilige, nicht aber die gewünschte Wirkung hatten: Ulrich Herrmann und ich hatten versucht, Hartmut von Hentig zur Seite zu springen, indem wir ihn aufforderten, eine knappe Klarstellung seiner Haltung zu den Verbrechen vorzulegen, die wir im Forum „Kritische Pädagogik“ verbreiten würden. Er hätte sein Verhältnis zu den Taten Gerold Beckers klären können, so dass jene seit Schultzens Bericht tradierten Lesarten spätestens nun unhaltbar wurden. Hartmut von Hentig tat das aber in einer Form, mit Nebenbemerkungen versehen (so vor allem mit dem Hinweis auf seine eigene Opferrolle), die seine publizistischen Richter allein zur Verlängerung der Strafe motivierten. Sie erkannten in dem Text keinerlei Grund, ihre Anschuldigungen zurückzunehmen oder zumindest zuzugestehen, dass sich Hentig durch

Klarstellungen für womöglich selbst produzierte Missverständnisse entschuldigt hatte.

Dann berichtete Hentig mir, er schreibe an seinem dritten Memoirenwerk und klagte, dass seine alten Verlage es abgelehnt hätten, es zu drucken. WAMIKI (Was mit Kindern; oh je!) hat es dann gekürzt getan. Der spätestens nach dem Tode seines Lebensgefährten Gerold Becker zur Zielscheibe des Bemühens um Nachhaltigkeit der Erregung gewordene Hartmut von Hentig wollte all das, was ihm in den fünf Jahren widerfahren war, nicht unwidersprochen lassen. Auf fast 1400 Seiten hat er sich mit allem, was ihm um die Ohren gehauen wurde, auseinandergesetzt. „Noch immer Mein Leben“ ist der unglaubliche Kampf eines 90-Jährigen, in höchstem Maße stigmatisierten Menschen um die Erhaltung einer Selbstdeutung der Vorgänge. Ein in seinem Ernst und Eifer unerhörter Versuch, die Deutungshoheit über das eigene Leben zumindest dokumentarisch zurückzugewinnen.

Wer das unvoreingenommen liest, der wird nicht mehr so denken und urteilen können, wie es ihm anfangs nach Aufnahme des Textes von Tanjev Schultz in der *Süddeutschen Zeitung* gegangen sein mag. Der ursprüngliche Schock über die im Schultz-Text portraitierte Form der Auseinandersetzung Hartmut von Hentig zur Causa Gerold Becker, wie auch die vielen Reprisen in Folgeberichten und Stellungnahmen lassen sich nur schwer vermitteln mit der detaillierten Rekonstruktion und der Gegenkritik, die Hentig in diesem Werk durchführt. Für einen Menschen, von dem sein „Lebensgefährte“ gesagt hat, er zeige eine gewaltige Tendenz zur Rechthaberei, dem ich selbst mehrfach Altersstarrsinn und Unbelehrbarkeit nachgesagt habe, ist es nicht selbstverständlich, wie stark er neben der Rechtfertigung seiner Person darum bemüht ist, einen eigenen, sicherlich ungemein schmerzhaften Lernprozess zu beschreiben, den er in den vergangenen Jahren durchmachen musste, aber nicht wollte. Jedenfalls enthält das Buch keine Kontinuitäten zu dem, was Hentig zum öffentlich verurteilten Skandalon hat werden lassen.

Dass deswegen sich die öffentliche Meinung ändern würde, hat er nicht geglaubt, dafür hatte der Autor dieser Gegenakten bereits zu viele entsprechende Negativerfahrungen gesammelt. „Man glaubt mir einfach nicht. Ich kann nichts dagegen tun!“

Das Buch wollte keiner mehr lesen. In einem Jahr sollen nur 250 Exemplare abgesetzt worden sein, ein verlegerisches Desaster. Wer sollte sich auch 1400 Seiten Selbstrechtfertigung und Fremddanklage antun wollen nach all dem, womit man sich bereits mehr unfreiwillig als freiwillig beschäftigt hatte? Dann aber wurde der Klotz feindselig rezensiert von einem Menschen, der nicht vom Fach ist und der für einen Leser des gewaltigen Werkes unmittelbar den Eindruck machte, dass er es nicht ernsthaft ohne Vorurteile zur Kenntnis genommen hatte. Die Menschen, die schon lange mit Hentig verbunden sind, weil sie ihn als den Überlebenden des Täters wie einen Mittäter brauchen, um ihre Sache vor dem Vergessen zu bewahren, hatten in der Vergangenheit bewiesen, dass sie jede Äußerung von ihm als Wasser auf ihre Mühlen umzuleiten verstehen. So war es auch jetzt. Die wesentlich selbsternannten Fürsprecher

der Opfer erregten sich über den unverfroren selbstgerechten Hentig dieses Bandes und setzten das Trommelfeuer gegen ihn fort. Besonders irritierend für die lauten und leisen Staatsanwälte war, dass Hentig mit allergrößter Akribie die Arbeitsweise der Ankläger als unhaltbar zu belegen suchte. Dass er sich auf diese Weise auch austeilend verteidigte, anstatt an den ihm angelegten Ketten reuevoll zu rasseln, empfanden sie als fortgesetzten Ausdruck seines ausbleibenden Verstehens der Straftaten. Der Herr Kollege Brachmann ging weiter. Er nahm das Buch als Beleg dafür, dass Hentig nach wie vor tue, was er nie getan hatte, etwa die Gewalt gegen die Jugendlichen als einvernehmliche Liebesbeziehung zu erklären. Er stelle weiterhin die Betroffenen und Überlebenden in die aktive Mitverantwortung für die Missetaten, er pathologisiere die Opfer Beckers usf. (Brachmann 2016).

Hinter den Kulissen wurde nach weiteren Angriffsmöglichkeiten gesucht. Man wurde bei der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) fündig und beantragte dort eine Ent-Würdigung Hentigs durch den Entzug des ihm verliehenen Trapp-Preises. Im Herbst 2016 begann der Prozess mit Jens Brachmann als Ankläger. Im Januar (oder März?) 2017 konnte man dazu etwas auf der Homepage der Gesellschaft unter der unpassenden Überschrift: „Stellungnahme des Vorstands der DGfE zur Diskussion um sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten“ lesen. Der Vorstand hatte, wie man inzwischen weiß, gegen das Votum der eingeschalteten eigenen Ethik-Kommission mit nur einer Stimme Mehrheit den Entzug des Preises beschlossen.



Als Begründung liest man dort höchst knapp und merkwürdig:

„Der Vorstand ist mehrheitlich der Auffassung, dass die Auseinandersetzung von Hentigs mit den Gewalterfahrungen, die viele Schüler nachweislich an der Odenwaldschule machen mussten, den berechtigten Anliegen der Opfer in keiner Weise gerecht wird und dass die Unterstützung der Opfer im Zweifelsfall höher zu gewichten ist als die Anerkennung wissenschaftlicher Leistungen.“ (Stellungnahme des Vorstands [...] 2017, S. 96)

Darauf wurde aus Kreisen der DGfE mit wünschenswerter Klarheit reagiert:

*„Stellungnahme zum Beschluss des Vorstandes der DGfE, Hartmut von Hentig den Ernst-Christian-Trapp-Preis abzuerkennen*

Mit dem Ernst-Christian-Trapp-Preis, der bisher elf Mal vergeben wurde, ehrt die DGfE ‚innovative und unkonventionelle Leistungen im Fach Erziehungswissenschaft‘. Gewürdigt wird jeweils das Lebenswerk der Preisträger am Ende ihrer Berufslaufbahn.

1998 – also vor knapp 20 Jahren – hat die DGfE diesen Preis an Hartmut von Hentig vergeben. Die Gründe dafür kann man in der Laudatio, die Eckart Liebau gehalten hat, nachlesen: Gelobt wird Hentigs ‚offensives, erfahrungsbezogenes Reform- und Entwicklungsprogramm, das deutlich und eindeutig den Primat der praktischen und politisch-pädagogischen Aufgaben betont und sich um akademisch-systematische Besorgnisse nicht sonderlich kümmert.‘ Gelobt werden seine Beiträge für eine kindergerechte Pädagogik, wie sie etwa in dem vielgelesenen Buch ‚Die Schule neu denken‘ ausgeführt werden. Und gelobt werden seine konzeptionellen und praktischen Leistungen beim Aufbau der Bielefelder Schulmodelle und der Entwicklung einer darauf bezogenen ‚Praxisforschung‘. Aufgrund solcher Leistungen hat der damalige DGfE-Vorstand Hentig den Trapp-Preis zuerkannt.

2017 – also 19 Jahre später – erkennt der DGfE-Vorstand v. Hentig den Trapp-Preis wieder ab: Ein einmaliger Vorgang und so etwas wie die ‚Höchststrafe‘, was Lebensleistung und Reputation des Betroffenen angeht, viel gravierender in seiner öffentlichen negativen Wirkung als seinerzeit die positive der Zuerkennung. Dabei geht es nicht um die Verdienste, die 1998 gelobt wurden. Im Gegenteil: In der veröffentlichten ‚Stellungnahme...‘ und in seinem Aberkennungsschreiben vom 8.3.17 schreibt der DGfE-Vorstand ausdrücklich, die ‚wissenschaftlichen Leistungen und Ihr persönliches Engagement für die Erziehungswissenschaft‘ hätten weiterhin Bestand. Anders formuliert: Das Lebenswerk, für das v. Hentig 1998 geehrt wurde, wird nicht infrage gestellt.

Trotzdem folgt der Vorstand einer Forderung, die an ihn gerichtet wurde (von wem, wird nicht gesagt), und beschließt am 21.1.2017 die Aberkennung des Ernst-Christian-Trapp-Preises. Nach einigen Sätzen eines summarischen Rückblicks auf die Diskussionen um das Buch – ‚Noch immer Mein Leben‘ (Berlin 2016) – fasst er die Begründung dieses gravierenden Beschlusses in einen einzigen Satz (von fünf Zeilen) [den oben bereits zitierten; A.G].

Belege für seine Einschätzung, die auf eigener Lektüre des Buches beruhten, werden nicht angeführt; stattdessen begnügt sich der Vorstand der DGfE in seiner Stellungnahme mit einem vagen Hinweis auf die kursierenden Vorwürfe, auf zwei dreispaltige Zeitungsbesprechungen (die als solche keine Belege bringen können und nicht von Erziehungswissenschaftlern stammen) und eine Stellungnahme, nicht einmal eine Seite lang, von Jens Brachmann, mit Vorwürfen, für die ebenfalls keine Belege angeführt werden. Vom Vorstand einer wissenschaftlichen Gesellschaft muss man mehr erwarten. Wissenschaftlichkeit verlangt Genauigkeit, Begründung und Nachvollziehbarkeit der Aussagen; an alledem fehlt es in diesem Beschluss. Wir fordern den Vorstand der DGfE auf, dies nachzuholen und seinen Beschluss zu überprüfen.“ (Stellungnahme zum Beschluss [...] 2017, S. 97f.)



Ich habe dem Vorsitzenden der DGfE daraufhin geschrieben: In einer wissenschaftlichen Gesellschaft, die auf so fahrlässige Weise einen Kollegen demütigt, möchte ich nicht mehr Mitglied sein.

Ich erhielt zunächst keine Antwort. Dann im Juli erklärte sich der Vorstand zu der gegen ihn gerichteten Petition mit einer Bestätigung des Beschlusses, ohne dass auf die Kritik an seinem eigenen Beschluss substantiell eingegangen worden wäre.

Es ist beschämend für mich, einer Zunft anzugehören, die auf jede am Text Hartmut von Hentigs nachvollziehbare Begründung für ihr Urteil verzichtet, um letztlich einen Menschen anzugreifen, den sie in seinem krisengeschüttelten Leben gar nicht zur Kenntnis nehmen will. Sie hat denselben Menschen lange gefeiert und bewundert, nun meint sie wohl, ihn verdammen zu müssen, nun, nachdem er sich umfassend mit all dem auseinandergesetzt hat, was ihm vorgeworfen wurde. Das betrachte ich als völlig unbegründet, als unwürdig und unmenschlich. Die Selbstgerechtigkeit, die sich darin ausdrückt, widerspricht fast allem, was Pädagogen ethisch als Norm des menschlichen Umgangs, auch mit Fehlern von Menschen, in ihrem Koffer haben sollten. Hentig wird notorisch fehlende Solidarität mit den Opfern angekreidet. Wenig wird klärend dazu gesagt, was das für einem Menschen bedeuten kann, der zum einen kein Täter ist, zum anderen gute Gründe für Hemmungen hat, so zu tun, als besitze er die Nähe zu den Opfern, die Solidarität als authentisch und nicht bloß proklamativ erscheinen lässt. Aus der Kritik an der fehlenden Solidarität wird eine Kälte als Strafe abgeleitet, die jenen Aufruf zur Solidarität mit den Opfern verhöhnt.

Dieser Reinigungs-Vorgang soll (wem?) deutlich machen, dass die DGfE mit allem bricht, was irgendwie sie in Beziehung bringen könnte zum Skandal um die OSO. Dieser törichte, wie panisch wirkende Beschluss hat etwas von einer Ersatzhandlung. Mit der Demütigung eines vormals Geehrten will man vielleicht ungeschehen machen, dass man zu wenig gegen das aufgebeht hat, was nach Widerstand und Aufstand rief. Diese Geste der Distanzierung kommt zu spät und sie ist in sich als Ausdruck der Solidarität mit den Opfern falsch. Sie vermag die wissenschaftlich würdige Behandlung mit einem Versagen nicht zu ersetzen. Zu der gehörte, sich mit den anstößigen Gedanken auseinanderzusetzen, die man Hentig vorhält.

*Nachtrag:* In der intensiven und leidenschaftlich geführten Diskussion meines Vortrages habe ich die Kritiker Hentigs aufgefordert, mir Zitate zu nennen, die zeigen können, warum sie die Entwürdigung für rechtens erachten würden. Alle daraufhin genannten Belege implodierten bei genauer Lektüre. Es konnte leicht gezeigt werden, dass mit ihnen eher Hentigs argumentative Überlegenheit zum Ausdruck kam als sein argumentatives Versagen. Besonders eindringlich war die Debatte um eine Stelle, an der Hentig darüber nachdenkt, wie es kommen konnte, dass auch die Mitschüler über das schwiegen, was ihnen an Behandlung durch Becker zu Ohren, ja vor Augen gekommen war. Hentig problematisiert dieses Verhalten, indem er es ablehnt, diese Mitwisser zu reinen Opfern zu erklären. Als fast Erwachsene hätten sie Verantwortung für ihr Schweigen zu tragen.

Hentigs Kritiker machen daraus, dass er die Mitschüler zu Mittätern erklären würde. Sie zeigen damit, wie wenig sie selbst für verbindlich halten, was doch das Ziel der Erziehung sein müsste, nämlich Mündigkeit. Und das bedeutet, dass das Wegschauen oder Nicht-Ernstnehmen der Übergriffe zum eigenen moralischen Versagen wird, auch wenn das selbst wiederum das übergreifende pädagogische Versagen der Institution zeigt, die solches Verhalten begünstigt hat. Ich verwies daraufhin die Studierenden auf ihre eigene Schulzeit, ob sie nicht auch manche Situation erinnern könnten, in denen sie Unrecht gegenüber Mitschülern billigend in Kauf genommen hätten.

Wie sehr hier mit zweierlei Maß gemessen wird, kann man auch an der gedankenexperimentellen Analogie festmachen, alle Mitläufer des Nazi-Regimes seien dann wohl ebenso Opfer des Systems gewesen.

Angesichts der verständnislosen Moralisierung durch die Kritiker ist der Hinweis auf nicht gezeigte Verantwortung das viel weiter führende Moment. Mit ihm richten wir mindestens drei Finger der Hand auf uns selbst.

## Literatur

- Brachmann, Jens (2016): Gedanken zur Veröffentlichung des 3. Teils der „Erinnerungen“ von Hartmut von Hentig im Verlag WAMIKI, Berlin/Rostock, 09.06.2016. <http://noch-immer-mein-leben.de/wp-content/uploads/2016/09/27.pdf>
- Gruschka, Andreas (2010): „Erregte Aufklärung“ – ein pädagogisches und publizistisches Desaster. In memoriam Katharina Rutschky. In: *Pädagogische Korrespondenz*, Heft 42, S. 5-22. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0111-opus-80881>
- Füller, Christian (2010): *Sündenfall*. Köln.
- Oelkers, Jürgen (2011): *Eros und Herrschaft*. Weinheim.
- Schmoll, Heike (2010): Führer der Verführten: das Ziel, eine intellektuelle Neugründung über die Pädagogik voranzutreiben, einte die Bildungsreformer in der Nachkriegszeit. Die „Connection“ der Odenwaldschule bewährt sich bis heute. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.06.2010.
- Schultz, Tanjev (2010): Zeugnistage. In: *Süddeutsche Zeitung*, 12.03.2010.
- Stellungnahme des Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) zur Diskussion um sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. (2017) In: *Erziehungswissenschaft*, Heft 54, S. 95-96.
- Stellungnahme zum Beschluss des Vorstandes der DGfE, Hartmut von Hentig den Ernst-Christian-Trapp-Preis abzuerkennen. (2017) In: *Erziehungswissenschaft*, Heft 54, S. 97-99.